

SPANIEN

OPPOSITION

X-1 an Z-30

Francisco Franco Bahamonde, 73, Spaniens „Führer von Gottes Gnaden“ (so verkündet es jede Peseta), hat sich mit Gottes Dienern angelegt. Eine ärmliche Kapuzinerkloster wurde zur symbolischen Trutzburg gegen die beständige Diktatur des 20. Jahrhunderts.

Das gelbgraue Kloster, zwischen Zypressen und Wohnblocks in Barcelonas Vorort Sarriá gelegen, hatten sich Studenten der katalanischen Hauptstadt für einen Streich gegen das Regime auserkoren, weil sie sich hinter kirchlichen Mauern vor Francos Polizei am sichersten wähnten.

Am 9. März um vier Uhr nachmittags versammelten sich 500 von den Kommilitonen der Universität Barcelona heimlich gewählte Studentenvertreter im Kloster von Sarriá zur konstituierenden Sitzung eines freien Studentenausschusses. Sie hatten dazu 30 spanische Liberale eingeladen — so den Dichter José Goytisolo, den Maler Antonio Tápies, den Dichter und Verleger Carlos Barral (Mitstifter des Formentor-Preises) und den Professor García Calvo, der 1965 nach Studenten-Unruhen von der Universität Madrid verwiesen worden war.

Kaum hatte sich die Klosterpforte hinter dem letzten Kommilitonen geschlossen, trafen die ersten grises („Grauen“) vor den Mauern ein: Beamte der Sicherheitspolizei in ihren langen grauen Mänteln, mit Pistolen und Karabinern bewaffnet.

Los grises forderten, die Versammlung solle auseinandergehen. Studenten und Alt-Herren lehnten ab. Polizei-Verstärkungen kappten das Telefon, umzingelten das Kloster und verhängten eine Lebensmittel-Blockade.

Die Belagerten ernährten sich von mönchischer Knoblauchsuppe, Frühgemüsen aus dem Klostergarten und Broten, die Schüler der benachbarten Ecole Française über die Mauer warfen.

Zwei Tage und zwei Nächte vertrieben sich die Belagerten von Sarriá die Zeit mit Diskussionen über ihre Forderungen nach größeren Freiheiten sowie mit Symposien über Architektur, Malerei und Literatur. Sie schliefen auf dem Boden der Klostergänge, des Bet- und des Speisesaales der Mönche. Ermuntert wurden sie von Anverwandten und Demonstranten, die außerhalb des Polizei-Ringes „Libertad“ — Freiheit — riefen, und von den Kommilitonen der Universität im Herzen der Stadt, die in den Vorlesungsstreik traten.

Am 11. März um zwölf Uhr mittags warnte ein Wachposten am Fenster: „Die Bullen kommen!“ Unter Führung des Polizeichefs von Barcelona, Juan Antonio Creix, sprengten Polizisten die Tür auf, hieben ein paar Mönche und Studenten nieder und registrierten sodann die Teilnehmer der Verschwörung. 20 Studenten, die keine Ausweise bei sich hatten, und die 30 Alt-Herren wurden verhaftet.

Die Sistierte saßen siebzig Stunden (höchstmögliche Haftdauer ohne Haft-



Führer Franco

Die Rebellion gegen das Regime ...

befehl: 72 Stunden) im Polizei-Präsidium in der Via Layetana. Verhört wurden sie nur zweimal — und dabei nie über Politik. Die Polizisten wollten nur wissen, wo die 40 beteiligten Studentinnen geschlafen hätten (Creix: „Wir haben verschmutzte Betten gefunden“), was sich auf den Aborten getan habe, und ähnliches.

Nach mehrtägigem Schweigen druckten Spaniens zensierte Zeitungen eine offiziöse Erklärung: Der Kapuzinerorden habe sich dazu hergegeben, „Personen beiderlei Geschlechts gemeinsam nächtliche Herberge zu bieten“.

Der zur Kloster-Orgie gestempelte Konvent hatte das Regime schwer getroffen:

▷ Erstmals seit dem Ende des spanischen Bürgerkriegs im Jahre 1939



... zur Orgie erklärt: Polizei vor dem Kloster Sarriá*

war auf iberischem Boden eine frei und geheim gewählte Versammlung zusammengetreten.

▷ Erstmals im Franco-Reich zertraten die Stiefel der grises kirchliche Privilegien — nach dem spanischen Konkordat dürfen Polizeiorgane kirchlichen Boden nur mit Genehmigung der Kirchenbehörden betreten.

▷ Erstmals hatten sich drei Hauptträger des Widerstands gegen den Caudillo zu einer Aktionseinheit gegen das Regime verschworen: Kirche, Katalanen und Kommilitonen.

Die Affäre wurde zu einem Fanal für Spaniens Opposition, die in Jahrzehnten fruchtlosen Kampfes ermattet war. Studenten, Priester und katalanische Nationalisten demonstrierten tagelang in den Straßen Barcelonas. Einsatz- und Funkwagen der Polizei registrierten jede Bewegung des Feindes.

Polizei-Funkwagen Z-30 bei einer Demonstration am 17. März im Zentrum Barcelonas um 20.03 Uhr an X-1, die Polizeizentrale: „Achtung X-1, wir sehen kleine Gruppen von Studenten gegen die Plaza Cataluña ziehen.“

X-1 an Z-30: „Sind es viele?“

Z-30 an X-1: „Das ist schwer festzustellen; sie sind auf allen Bürgersteigen.“

X-1 um 20.13 Uhr an Z-30: „Sind unter den Gruppen auch Schwarzröcke zu sehen?“

Z-30 an X-1: „Nein, hier nicht.“

Z-30 an X-1: „Die Polizei hat begonnen, die Bürgersteige zu räumen.“

Z-20 um 21.13 Uhr an X-1: „Die Polizei hat die Studenten zerstreut, aber sobald sie weg ist, kommen die Studenten wieder wie aus dem Erdboden hervor ... Hier haben wir auch ein paar Schwarzröcke gesehen.“

Auch in Madrid, Salamanca, Bilbao und selbst an der katholischen Universität von Pamplona demonstrierten die Studenten für die Kollegen in der Katalanen-Metropole. Doch überall hielt sich die Polizei zurück.

Denn Spanien erwartet in diesem Jahr mindestens 16 Millionen ausländische Touristen, die etwa sechs Milliarden Mark Devisen ins Land bringen sollen.

Urlauber aber kommen nicht in Länder, in denen geschossen und geprügelt wird. Und ausländisches Investitionskapital, das in Jahresraten von über einer Milliarde Mark nach Spanien fließt, würde bei Unruhen und Terror schnell versiegen.

Spaniens Wirtschaftswunder, das eben in Schwung gekommen ist und dem Land seit 1960 einen Zuwachs des Brutto-sozialproduktes um 65 Prozent bescherte, kann keine Straßenkämpfe brauchen.

Um der Isolierung und dem wirtschaft-

* Das Photo wurde während der Belagerung heimlich von einem Studenten aus dem Klosterfenster aufgenommen.

lichen Chaos zu entgehen, das bereits zu schweren Arbeiterunruhen geführt hatte, ließ sich der Caudillo seit 1959 von liberalen jungen Ökonomie-Experten zum Gewaltsprung nach vorn überreden.

Die Grenzen wurden geöffnet, fast eine Million Spanier suchten Verdienst in Mittel- und Nordeuropa. Die Peseta wurde abgewertet und ein langfristiger Entwicklungsplan ausgearbeitet. Der Erfolg überstieg die kühnsten Hoffnungen. Im Tourismus erklimmte Spanien eine Welt-Spitzenposition, die Devisenreserven stiegen von faktisch null im Jahre 1959 auf sechs Milliarden Mark 1965. Spanien wurde der Bauplatz Europas; in seinen Städten wurden die Parkplätze knapp.

Jedoch: Die Touristen und ausländischen Geschäftsleute brachten den Hauch der großen freien Welt in ein Land, das politisch und gesellschaftlich weithin in spätmittelalterlichem Feudalismus stecken geblieben war. Als Gast-

mehr öffentlich ihre Sprache sprechen — das Katalanisch, das sich vom Spanischen ebenso unterscheidet wie Portugiesisch. Kastilische Offiziere, Beamte und Polizisten übernahmen die katalanische Verwaltung.

Die Katalanen pflegten jedoch die Sprache im eigenen Heim. Sie fuhren weiterhin „nach Spanien“, wenn sie die Grenzen ihrer Provinzen verließen.

Barcelonas Pracht-Boulevard, offiziell die „Avenida Generalísimo Franco“, hieß bei ihnen weiterhin „Diagonal“, und als der Caudillo 1960 erstmals offiziell nach Barcelona kam, vertrieben ihn 2000 Honoratioren fluchtartig aus dem Musikpalast: Sie sangen die verbotene Katalanen-Hymne „Cant de la Senyera“, obwohl die Polizei auf die Sänger einknüppelte.

Da das katalanische Industrieviertel und die katalanische Costa Brava für Spaniens Wirtschaftswunder unentbehr-

werden wir nicht zählen“, erklärten die in Sarrià verhafteten Liberalen.

Und der Sprecher der braunen Kuttenträger von Sarrià, der hochgewachsene Padre Jordi Llimona, versicherte dem SPIEGEL im Klostergarten: „Wir würden den Studenten wieder Obdach geben, wenn sie an unsere Tore pochen.“

JUGOSLAWIEN

BALKANISIERUNG

Schlecht gemischt

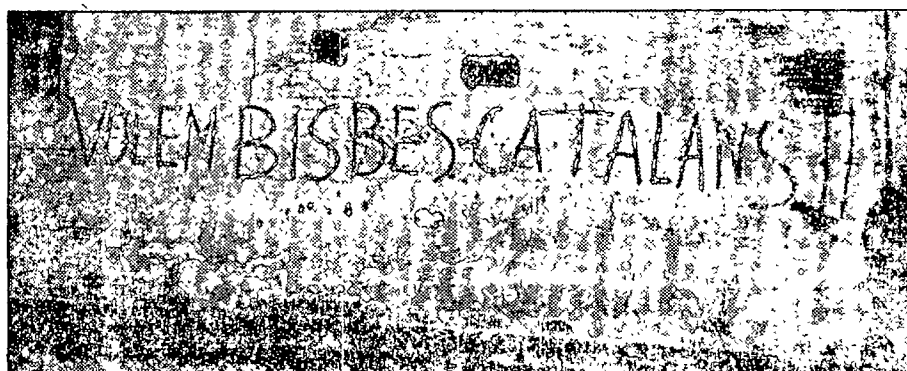
Die Banknoten sind neu, echt und schön. Miodrag Petrović, Jugoslawiens offizieller Geld-Gestalter, hat sie entworfen. Dennoch müssen die Dinar-Scheine wieder aus dem Verkehr gezogen werden: Viele Jugoslawen sind zu stolz, sie zu nehmen.

Aus graphischen Gründen hatte Moneken-Macher Petrović das neue Papiergeld des roten Vielvölkerstaates nur serbokroatisch betextet. Slowenen und Mazedonier fühlten sich in ihrer nationalen Ehre gekränkt und meuterten. Jetzt muß Petrović einen neuen Dinar kupferstechen: diesmal dreisprachig.

Das Dinar-Dilemma war das Werk eines „Klassenfeindes“, vor dem Staatschef Tito noch auf dem Parteitag im März mit beschwörenden Worten vergebens gewarnt hatte: dem „Nationalismus und Chauvinismus“ der Jugoslawen. Beide Ismen drohen Titos Balkan-Republik zu balkanisieren.

Von den Tagen der christlichen Habsburger bis in die Ära des kommunistischen Kroaten Tito war das jugoslawische Völkergemisch explosiv. Serbische Mord-Kommandos suchten durch Terror die serbische Hegemonie zu errichten und lieferten dabei den Zünder für Weltkrieg I. Im Zweiten Weltkrieg massakrierten kroatische Chauvinisten, die mit Hitler paktierenden Ustasche, in einem Jahr 500 000 Serben.

Nach dem Krieg zwängte der siegreiche Partisan Josip Broz Tito die feindlichen Stämme in das kommunistische Korsett. Er organisierte die Vielvölkerei in sechs Teil-Republiken: Serbien, Kroatien, Slowenien, Mazedonien, Bosnien und Montenegro.



Parole für katalanische Bischöfe in Barcelona: „Hier sehen wir ein paar Schwarzhörner“

arbeiter in fremden Ländern durften spanische Arbeiter Betriebsräte wählen und sich selbst wählen lassen — zu Hause mußten sie sich dem Diktat staatlicher Syndikate unterordnen. Spaniens Jugend durfte Jeans und Kurzhörner tragen, Beatles-Platten hören und sich die Haare toupieren; moderne Autoren wurden ihr von der Zensur vorenthalten.

Die Studenten, die in ausländischen Zeitungen Spanien-Geschehnisse lasen, die nie in der eigenen Presse erschienen, rebellierten als erste — obwohl sie fast ausschließlich aus dem Bürgertum kamen: Nur 0,5 Prozent der Studierenden sind Arbeiter- oder Bauernkinder.

Vom Proletariat gehaßt, von den Intellektuellen verachtet, büßte das Regime des Caudillo auch bei seiner einst verlässlichen Stütze, der Kirche, zumindest im Norden immer mehr Prestige ein.

Schon bei Streiks der asturischen Bergarbeiter und Industrie-Roboter von Barcelona in den fünfziger Jahren sammelten Priester Spenden für die Proletarier. Eines der Nationalheiligtümer Spaniens, das Felskloster Montserrat bei Barcelona, wurde unter dem katalanischen Abt Escarré eine Festung der Antifrankisten — bis Papst Paul VI. den Escarré voriges Jahr ins Exil holte.

Das brach jedoch nicht den Widerstand der katalanischen Kleriker und Laien. Im Bürgerkriegsgemetzel hatten die Katalanen bis zuletzt gegen die Falange-Bataillone ausgeharrt. Franco rächte sich, indem er die katalanische Autonomie zerschlug.

Die sieben Millionen Katalanen im Nordosten des Landes durften nicht

lich sind, brachte die weiche Welle der letzten Jahre aber auch den aufässigen Katalanen Erleichterungen: Es durften wieder katalanische Bücher gedruckt werden, der Funk bringt ein- bis zweimal wöchentlich Sendungen in Katalanisch. Ein übriges besorgte das Konzil in Rom: Die katalanischen Priester dürfen wieder in ihrer Sprache predigen.

Da die Aufweichung aber nur den Appetit der katalanischen Separatisten nach mehr weckte, versuchte Madrid zu bremsen: Als im Februar ein neuer Koadjutor für den Erzbischof von Barcelona zu ernennen war, nominierte Franco den Nicht-Katalanen Marcelo González. Der römische Paul stimmte zu.

Daraufhin erschienen auf den Mauern Barcelonas Aufschriften: „Wir wollen katalanische Bischöfe.“ Die Parolen wurden sofort übermalt, die Unruhe blieb.

Der Investiturstreit war ein Zündfunke für den Aufstand von Sarrià. „Der Bischof kommt nicht ungeschoren nach Barcelona“, drohten katalanische Nationalisten Ende März. „Falls wir zu einer Geldstrafe verurteilt werden,

